



Klosterbrief 2016

Liebe Familiaren, liebe Freunde,

Vom Heiligtum her Segen und Gruß! Vor mir öffnet sich ein traumhafter Blick auf das verschneite Lennetal; die Bäume stehen prachtvoll gekleidet im weißen Kristallglanz dicken Raureifs, Nebel verhüllt die Berge. Die Schönheit dieses Bildes und der Friede Gottes im Herzen verweisen auf den Grund, der jenseits all dessen liegt, was wir mit irdischen Sinnen zu fassen vermögen.

Theophanie. Im Lichtglanze der Offenbarung der heiligen Dreifaltigkeit ist der Kirche als höchstes Gut die alles irdische überschreitende und haltendende ewige Wahrheit geschenkt. Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen, und wissen, daß seine überwältigende Kraft nicht unser, sondern Gottes ist. Diesen Schatz überirdischer Wahrheit weise, unverfälscht und unverkürzt zu bewahren, mit dem Schwerte geistiger Unterscheidung, in der Milde echter Demut und der Liebesglut des Herzens – darin erweist sich der Adel des Ewigen Reiches.

Durch ihr Zeugnis der Wahrheit ist unsere heilige bulgarische Kirche zum Fürstreiter und Vorkämpfer der Orthodoxie geworden, zur Freude der Engel und zur Hoffnung der Gläubigen. In mehreren wichtigen und strittigen Fragen ist sie nicht dem Sog des Zeitgeistes gefolgt, sondern hat auf das verwiesen, was schlechterdings nicht verfügbar, vielmehr in Demut, mit Mut und Selbständigkeit zu bewahren ist. Heilige Überlieferung kann weder gemacht noch verändert werden. Sie ist ein Gegebenes, wie die Dinge der Schöpfung, in denen nach den Worten des Apostels (1. Röm. I, 19) seit jeher noch das Unerkennbare Gottes offenbar ist dem, der sie als geistig wahrzunehmende erfäßt. Auch die Einheit der Kirche kann nicht künstlich herbeigeführt werden, indem auf Konferenzen und Synoden Beschlüsse gefaßt und Verordnungen erlassen werden. Sie ist da, wo das gottmenschliche Mysterium lebt, wo die »Einheit in Gott« Wirklichkeit geworden ist – wie der Sohn im Vater und der Vater im Sohn – wo also die Heiligen Überlieferung in aller Tiefe und Weite bewahrt wird. Kirche ist ein Mysterium. Sie ist nicht abstrakt, kann nicht mit irgendeiner irdischen Doktrin oder Institution in eins gesetzt oder gar durch sie ersetzt werden. Im Gegenteil. Wo immer ein Teil sich für das Ganze hält, geschieht Gögendienst, trennt sich der irrende Teil vom lebendigen Leibe Gottes. Die Verweigerung falscher „Einheit“ geschieht aus dem Wissen um die wahre Einheit, welche unverfügbar ist, und einzig aus der liebenden Hingabe an den dreieinen Gott erwächst.

Darum findet die rechtlehrende Kirche auch in jedem Volk zu je ureigener Gestalt, und nicht irgendeine „oberste Autorität“, sondern einzig die Treue zur Überlieferung gewährleistet Einheit und Katholizität. Diese ...bewahrt die Kirche mit Sorgfalt [genau so], wie sie dieselbe empfangen hat ... Und wenn

auch die Sprachen durchaus verschiedene sind, ist doch die Kraft und Wirkung der Überlieferung eine und dieselbe ... und wie die Sonne, die Gott geschaffen hat, [überall] eine und dieselbe ist, so leuchtet auch die Verkündigung der Wahrheit allenthalben und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen wollen. Weder kann der Wortgewaltigste unter denen, die den Kirchentümern vorstehen, irgend anderes hinzudichten (denn niemand steht über dem Meister), noch kann der im Reden Schwächliche der Überlieferung irgend Abbruch tun ...“ (Irenäus v. Lyon, A, X, 2; spätes 2. Jh.).

Darum hat der Heilige Synod unserer Kirche die Beschlüsse des Konzils von Kreta als unvereinbar mit der Heiligen Überlieferung zurückgewiesen und klargestellt: „Die Kirche ist keine weltliche Institution, sondern gottmenschlicher Organismus. Auch in ihrem Konzilsleben darf sie und wird sie nicht von politischen und weltlichen Interessen ... beeinflusst werden. Ihr Haupt ist und bleibt Gott, der Herr selbst, Jesus Christus, der Weg, Wahrheit und Leben ist.“

Darum hat unser Patriarch Neofyt – trotz grundsätzlicher Vorbehalte gegenüber Äußerungen zu politischen Fragen – der besonders von Berlin blind durchgesetzten Politik grenzenloser Massenzuwanderung widersprochen und Rücksicht gegenüber der christlichen, sprachlichen und ethnischen Identität des Volkes eingefordert. Das trifft nicht nur Bulgarien, sondern alle europäischen Länder, auch Deutschland. Damit mahnt er zur Nüchternheit: Völker, Sprachen, Religionen und Kulturen sind Wirklichkeiten mit je eigener Dynamik. Aufgrund geschichtlicher Erfahrung macht man sich in orthodoxen Ländern keine Illusionen darüber, was islamische Herrschaft bedeutet; und wo massenhaft Moslems hinstürmen, ist der islamische Staat nicht weit – mögen auch viele Moslems das keineswegs ersehnen. Der Unterschied zwischen dem kriegerischen Propheten Mohammed und dem friedlichen Gottmenschen Jesus, der sein – eigenes – Leben giebt zum Heil der Welt, und als Auferstandener den Heiligen Geist sendet, könnte größer nicht sein. Eine christliche Kultur, die Freiheit und Würde des Menschen achtet, kann nur von Christen getragen werden. Man kann das alles leugnen und anderes verfügen. Aber die Wirklichkeit hat noch jede Ideologie und jedes Wunschdenken widerlegt. Der Säkularismus ist dem nicht gewachsen, und Lessings Ringparabel erweist sich als Opiat.

Was aber heißt „christliche Kultur“? Sie müßte ja erst wiedergewonnen, sich ihrer geistigen Wurzeln bewußt werden und die eigenen Kinder willkommen heißen. Kern jeder christlichen Kultur ist jedenfalls die lebendige Beziehung zum dreieinen Gott – genauerhin das gottmenschliche Mysterium, welches einerseits jeder Einzelne nur für sich selbst verwirklichen kann, andererseits erst auf Grundlage der Heiligen Überlieferung möglich wird. Damit schließt sich der



Kreis. In vielen orthodoxen Ländern giebt es, nach jahrzehntelanger Unterdrückung, wieder ein lebendiges Christentum; die gediegene orthodoxe Geistigkeit mit ihrem „Primat der Mystik“ steht in der heutigen Welt einzigartig da. Wer will, findet Quellen und Vorbilder, wo man anknüpfen kann. Unsere Jugend hat es da schwerer; sie muß nicht nur dem Sog des Zeitgeistes widerstehen, sondern sich noch durch Sperrschichten falscher Vorstellungen von Christentum beißen. Wer kennt hierzulande, um nur Beispiele zu nennen, Schriften und Leben des Hl. Ignatios, Justin und anderer authentischer frühchristlicher Zeugen? Und doch regt sich hier und da die Erkenntnis, daß alles seine geistige Seite hat.

Das nebenstehende Ölgemälde, das Fridon letztes Jahr fertiggestellt hat, zeigt nicht nur die (phantasievoll erweiterte) Klosteranlage einschließlich der noch zu bauenden Kirche, sondern deutet den urbildlichen Kampf zwischen Licht und Finsternis an, in den wir gestellt sind, der zunächst im eigenen Herzen geschehen muß, ehe er Frucht tragen kann, und ohne den jeder andere aussichtslos bleibt.

Unsere Aufgabe ist es, weiterhin, der eigenen Wahrnehmung zu trauen, die Heilige Überlieferung und all das, was Gott uns gegeben hat – nicht zum Verschleudern, nicht als Fraß für unseren Größenwahn, sondern zum Leben und zur Hege – zu bewahren, und selber zu wachsen in der Erkenntnis, in Liebe und Wahrheit, auf daß wir ein lebendiges Zeugnis der Wahrheit geben und in der Einheit mit allen Heiligen einziehen zur Freude unseres Herrn.

+ Josonius und die Mönche mit mir

Bau der Klosterkirche

Der in diesem Jahr anstehende nächste Schritt ist die Ummantelung der Krypta mit Sandstein, wie es auf der linken Bauzeichnung zu sehen ist. Die Ausführung geschieht in zwei Schritten:

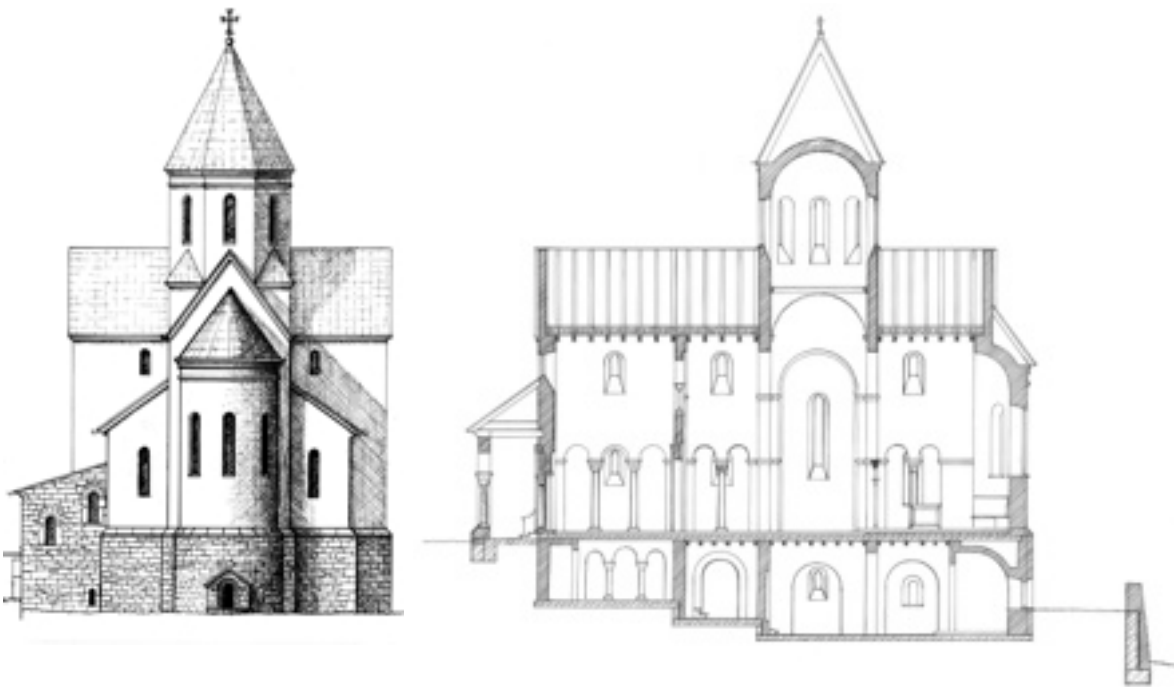
1.) Arbeiten im erdberührten Bereich, als da wären Aushub, Maurerarbeiten, Drainage und Abdichtung, sowie die Wiederherstellung des Geländes.

2.) Auf dieser Grundlage kann dann oberirdisch mit Sandstein bis zur Höhe des Kirchenringankers aufgemauert werden, der dadurch zugleich statisch unterfangen wird. Auf Ringankerhöhe werden die gesägten Sockelsteine eingesetzt, wodurch der Unterbau der Kirche seinen Abschluß erhält.

In einem weiteren Schritt wären dann die Werkstücke (Säulen, Gesimse, Portale) aus Wesersandstein anzufertigen. Erst wenn alle bereitliegen, kann der Rohbau folgen, und alles Weitere.

Die erforderlichen Bauzeichnungen liegen bereit. Die Statik wird derzeit – auf Spendenbasis – von Dr. Werner Meihorst, dem Ehrenpräsidenten der deutschen Ingenieurskammer und langjährigem Mitglied unserer Bruderschaft, erstellt.

Zur Verwirklichung sind weitere Spenden erforderlich. Auch können insbesondere Lohnkosten durch Eigenleistung erheblich vermindert werden. Wer mithelfen kann und will, sei es durch Spenden, oder sei es mit praktischer Arbeit im Sommer und Herbst, ist herzlich willkommen.



Jahresbericht 2016

– von Vater Lazarus –

Winter

Im Januar 2016 fand in der bulgarischen Kathedrale zu Berlin die Weihe des neuen Gemeindezentrums im Untergeschoß der Kirche statt, zu der auch die beiden Ältväter des Klosters eingeladen waren. Unter der Leitung unseres Erzbischofs Antoni und des Gemeindepriesters, Vtr. Julian, hat sich die bulgarische Kirche in Neukölln in den letzten Jahren zu einem rechten Schmuckstück gewandelt. Vieles geschehen: Trockenlegung des ganzen Gebäudes, Marmorboden im Tempel, jetzt der Ausbau des Untergeschosses – und alles mit viel Geschmack. Ein Tagungsraum dient zugleich für die Proben des Cathedralchores, eine Bibliothek lädt zum Lesen ein, zwei Schlafstellen ermöglichen die kurzfristige Unterbringung von Gästen.

Aus Bulgarien waren in treuer Verbundenheit die Metropoliten Nikolai von Plovdiv, Georgi von Veliko Tirново und Bischof Zioni vom Trojan-Kloster angereist. In den Heiligen Diensten und den anschließenden Gesprächen herrschte gehobene geistige Stimmung, wie sie sich nur einstellt, wenn alle eines Geistes sind, alle in Gott gründen. Bei diesen Hierarchen ist echte Hingabe zu spüren; das gottmenschliche Mysterium bildet den Kern ihres kirchlichen Dienstes, und alle Kirchenpolitik zielt letztlich darauf, eben jenes Mysterium zu bewahren.

Unter der Führung unseres Patriarchen, Sn. Allheiligkeit Neofyt, blieb die bulgarische Kirche auch während der letzten beiden, für Europa so bedeutsamen Jahre, diesem ewigen Grunde treu und hat sich dem Zeitgeist und den Mächten dieser Welt nicht unterworfen. Gott sei Dank!

Auf dem Rückweg besuchten die Väter Wolmirstedt an der Elbe. Dort soll der Sachsenherzog Wittekind im Heerlager der feindlichen Franken durch eine geistige Schau zum Glauben an Christus bekehrt worden sein. Die dazugehörige Geschichte findet sich weiter hinten in diesem Hefte.

Im Hornung (Februar) leistete Pridon, der auch im Chor singt, ein Schulpraktikum im Kloster ab. Schwerpunkt war die Verlagsarbeit. Er lernte von Vater Abt, wie der Buchsatz nach mittelalterlichen Vorbildern zu gestalten ist, setzte das Gelernte sogleich in die Praxis um, entwarf ein Frontispiz für die liturgische Psalterausgabe und arbeitete ein Stück weit am Schriftsatz. In den Mittagsstunden dieser Wochen vollendete er ein Monumentalgemälde, auf dem

die geistige Seite des Klosters – der Gottesburg im apokalyptischen Kampf zwischen Licht und Finsternis – eindrucksvoll Farbe gewinnt.



Ebenfalls im Februar mietete sich die ehrwürdige Mutter Michaela, geistige Schülerin des Altvaters Sofroni von Esser (1896–1993), für zwei Wochen in der Nähe des Klosters ein, um an den Gottesdiensten teilzunehmen. Einer der wichtigsten Dienste ihres Heiligtums, wo fast vierzig Nonnen und zehn Mönche aus aller Herren Länder in je eigenen Häusern leben, ist die Betreuung der vielen Gäste, die zu diesem Ort des Gebets strömen. So war es für sie eine Erquickung, hier eine stille Zeit verbringen und die Heiligen Dienste in ihrer Muttersprache mitvollziehen zu können.

Vtr. Symeon arbeitete am Ausbau der Bibliothek. Mit Fridon baute er neue Regale auf, so daß die Bücherspenden von Dr. Baden aus Stuttgart und Herrn Vielert aus Dresden, der u. a. eine Sammlung antiker Texte beisteuerte, archiviert und eingeordnet werden konnten. Inzwischen zählt die Bibliothek etwa zehntausend Titel. In den schmalen Gängen zwischen den Bücherwänden wurden stilistisch passende Lampen aufgehängt.

Thorwald, bayrischer Verleger, leidenschaftlicher Philologe, Indogermanist und Verehrer der Schönheit kam zu seinem ersten diesjährigen Besuch. Er half jeweils für mehrere Wochen im Kloster bei vielen handwerklich anspruchsvollen Arbeiten und gab Rat zur Übersetzung der heiligen Texte, die gerade in Arbeit waren. Ein Kurs in nordbayrischer Mundart wurde weitergeführt, obgleich nicht mit der nötigen Nachhaltigkeit.

Vater Symeon und Vater Abt arbeiteten gemeinsam weiter am Priesterbuch. Unterdes konnte ich die liturgischen Übersetzungen, Hymnen, Texte und Briefe des Altvaters, die in den letzten vierzig Jahre entstanden sind, sichten und ordnen, um diese Schätze der deutschen orthodoxen Überlieferung für die Nachwelt zu sichern.

Der Buchhäger Frühling freute sich, den Altvater in eine Arbeit über die Skeireins und die antiken Quellen zu Wulfilen, der in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts die Bibel und die Liturgien der Kirche ins Gotische übersetzte, vertieft zu finden. Als „Skeireins“ (vgl. dt. „schie“, im Sinne von „klar“, also „Klärungen“) hat man Fragmente eines Kommentares zum Johannesevangelium zusammengefaßt, die höchstwahrscheinlich von Wulfila selber stammen. Dabei ging es darum, die Skeireins auf dogmatische Aussagen hin zu untersuchen, die ein klareres Urteil über den Glaubensstand Wulfilens erlauben, also

(soweit es möglich ist) die Frage zu beantworten, ob Wulfila nun orthodox oder Arianer oder Homoianer, oder was auch immer war. Nicht ganz unerwartet scheint am ehesten das erstere zuzutreffen, wobei eine auffällige Nähe zu den kappadokischen Vätern erkennbar ist, zu Basileios dem Großen, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa, deren begriffliche Unterscheidung von Gestalt und Wesen die Annahme der Orthodoxie durch fast alle vormaligen Gegner ermöglichte. Durch kritisches Studium der Fachliteratur und der antiken Quellen versuchen wir, die Geschichte jenes germanischen Stammes, der als erster das Christentum annahm, besser zu verstehen und nachzuvollziehen, wie die Entwicklung des kirchlichen Lebens sich bei den Goten vollzog. Freilich kann dies immer nur „zwischen durch“ geschehen; der Luxus eines hauptamtlichen Studiums liegt im Klosteralltag weit jenseits des Möglichen. Bei unserer Suche stießen wir auf eine wissenschaftliche Arbeit über ein griechisches Monatsbuch (Menaion) aus dem 9. Jh., welches die drei gotischen Märtyrer Inna, Pinna und Kimma als Hauptheilige des Tages verzeichnet, obwohl sie keine Griechen, sondern „Barbaren“ waren. Während sie in der orthodoxen Welt als Apostelschüler und Märtyrer hoch verehrt werden, will die abendländische Wissenschaft sie ins 4. Jh. verlegen. Sicherlich bleiben Fragen; aber es wird deutlich, daß das gängige Geschichtsbild nicht wenige Widersprüche birgt, und Nachlese in jeder Hinsicht lohnend ist.

Große Fastenzeit und Ostern

Wie jedes Jahr diene die große Fastenzeit der umfassenden Reinigung. Sie beginnt mit dem Vergebungssonntag, an dem jeder rechthabende Christ nach alten Brauch sich vor seinen Nächsten in echter Reue zu Boden wirft und mit den Worten „ich habe gesündigt vor Gott und vor Dir, bitte vergib mir!“ um Vergebung bittet. Dies kleine Ritual, das man am Abend des Vergebungssonntages in der Mönchsgemeinschaft, in der Familie und unter Freunden vollzieht, haben wir zusätzlich ans Ende der Göttlichen Liturgie gestellt, damit alle es mitvollziehen können. Der Abt als Ranghöchster beginnt und bittet alle Mönche und anwesenden Gläubigen um Vergebung; die anderen folgen reihum, einer zum anderen. Während der Woche der Reinigung wird bis zum Freitag Schweigen und vollständiges Fasten bewahrt. Auch wird das ganze Heiligtum von oben bis unten gepuzt; durch die äußere Reinigung wird auch die innere angeregt. Wie empfindsam, wie leicht ist man am Ende dieser seligen Tage! Als

einzigste Nahrung dient das innere Gebet und der Gottesdienst, der von den tiefgestimmten Alleluja-Gesängen wie von einem goldenen Bande durchwoben wird. Die Niederwerfungen, die Lesungen aus dem Buch der Schöpfung und der Weisheit Salomos, der Kosmos der Kanongesänge des hl. Johannes von Damaskus, Josefs des Hymnographen und des Andreas von Kreta führen uns zum Einklang himmlischer Ordnung.

In den folgenden Wochen werden Messingleuchter und Silbersachen poliert, so daß zu Ostern Tempel und Halle, und mit ihnen die Seelen derer, die in solchem Dienst sich üben, in hellem Bronzeglanz erstrahlen. An den Sonntagen feierten wir die Basileiosliturgie, und an den Freitagen die Liturgie der vorgeweihten Gaben. Dabei wurde zugleich die Neuübersetzung erprobt, in der die besondere Geistigkeit dieser uralten Texte wunderbar zum Klingen kommt. In der Basileiosliturgie wird das gottmenschliche Mysterium und das Heilswirken in aller Tiefe und Weite entfaltet; die Liturgie der vorgeweihten Gaben birgt Juwelen wahrer Seelenkunde. Bei letzterer handelt es sich um einen feierlichen Vespergottesdienst mit Abendmahlsempfang, der aus frühchristlicher Zeit auf uns gekommen ist. Eines der Kernstücke dieser uralten Liturgie ist der große Lichtsegens mit Weihrauchdarbringung im Allerheiligsten unter dem Gesang des „Mein Gebet steige auf zu Dir, wie Weihrauch vor Dein Angesicht ...“, dessen dreistimmige Fassung in diesen Wochen neu entstand. Freude glänzende Trauer: Trauer angesichts des Erkennens: ich bin im Exil, bin der verlorene, abgefallene Sohn, der das väterliche Erbe verzehrt – und gleichzeitig selige Freude, denn von Ferne leuchtet schon der Glanz der Auferstehung, erkennen wir die goldenen Kuppeln des himmlischen Jerusalem am Horizont der Zeit.



Am 16. Ostermond (April) entschlief unser hochgeehrter Metropolit Symeon im Alter von 89 Jahren und zog nach vielen Kämpfen in die Ewige Stadt. In Buchhagen vollzogen wir das große Todtengedenken und stellten sein Bild für vierzig Tage in den Tempel. Wieviel hat dieser heilige Vater für unser Kloster und die deutsche Orthodorie insgesamt getan! Welche An-

feindungen hat er gelassen ertragen, was für wunderbare Stunden durften wir mit ihm erleben hier im Kloster oder auch in Berlin! In der Erinnerung verschmilzt sein Bild mit dem Melchisedeks, dem mythischen Urpriester, wie ihn Vater Abt im Allerheiligsten der Krypta gemalt hat. Weißwallender Bart, langes Haar, den Heiligen Gral in der Rechten. Von »niemand-weiß-woher«, erscheint der König von Salem (König des Friedens), trägt Brot und Wein hervor, segnet Abraham, und ward nie wieder gesehen (1. Mose 14, 18 ff.).

In der Karwoche und zu Ostern erfuhren wir wieder besonders die entgrenzte Kraft der liturgischen Überlieferung – waren gegenwärtig bei der Auferweckung Lazarens, des Freundes des Heilandes, streuten mit den Kindern Palmzweige zum Einzug des Herrn, erwarteten mit den weisen Jungfrauen den Bräutigam unserer Seelen, waren bei der Einsetzung des Heiligen Abendmahls im hohen Saal des Jerusalemer Essenerklosters, schauderten vor der Bedrängnis des Herrn in Gethsemane, zitterten im Kampf zwischen Kaiphas und seinen Schergen – Menschen der falschen Macht – und der ewigen Sonne, sahen Maria und Johannes am Kreuz, nahmen mit Josef und Nikodemos den Leib Jesu vom Kreuze herab und empfingen Ihn in der gereinigten Grabeskammer des Herzens, die endlich zum geistigen Paradies ward, und sangen mit den Frauen den erlösenden Ruf: „Christus ist auferstanden!“ Eine Woche lang Überschreitung aller Kräfte, eine Woche lang Nacht für Nacht im Tempel, dem Ort der Wandlung, des Kampfes und zuletzt des Sieges.

An diesen heiligen Tagen war Vater Athanasios bei uns, Priestermonch und Gründer der orthodoxen Gemeinde Chemnitz (rumänisches Patriarchat). Gemeinsam feierten wir die Einsetzung des Heiligen Abendmahls. In der Osternacht empfingen Makarios und Esther das Mysterium der Erleuchtung.

Für den Diakon ist es ein bewegender Augenblick, während der Göttlichen Liturgie bei dem Ruf: „Herr, schenk Heil den Getreuen!“ all die Getreuen zu sehen, Männer, Frauen und Kinder, die mit erhobenen Herzen am Thron des himmlischen Herren harren, alle irdische Bequemlichkeit überwinden und weder Zeit noch Mühe scheuen, um sich Ihm, dem Heiland unserer Seelen, zu einen. Wie selbst die Kleinsten mit kindlichem Ernst den langen Gottesdiensten folgen und es um keinen Preis versäumen möchten, nach vielstündigem Wachen und Beten Leib und Blut Gottes zu empfangen. Wie segensreich müssen sich die heiligen Vollzüge ihren Seelen einprägen, wie es Johannes Goldmund, in seiner Osterpredigt sagt: „Wenn die Christen schon auf Erden Engel geworden sind, was werden sie erst nach ihrem Scheiden von hier sein? Wenn sie hier nur Gäste sind und schon so leuchten, wie wird es erst sein, wenn sie in ihre himmlische Heimat zurückgekehrt sind?“



Am Dienstag der lichten Woche gaben unser Patriarch, Sn. Allheiligkeit Neofyt, und viele Bischöfe unserem verstorbenen Metropoliten Symeon das letzte Geleit im Tempel der Göttlichen Weisheit zu Sofia. Am darauffolgenden Tage wurde er am Orte seiner ersten Hingabe, dem Kilaakloster, beigesetzt.

Die Lichte Woche läßt das Kloster in stillem Glanze leuchten – Glanz des Himmlischen Jerusalem, von dem in der Fastenzeit gesungen wird:

Froh ward ich, da sie mir sagten/
komm, wir ziehen hinauf zum Tempel Gottes +

Nach langem, beschwerlichem Aufstieg endlich, endlich die goldene Stadt auf dem Berge, voller Friede, wo vorher noch der Kampf getobt:

Leuchte / leuchte / Neues Jerusalem /
denn die Herrlichkeit des Herrn steigt auf über Dir +
Tanze und jubele / o Zion /
und Du / reine Gottgebärerin /
freue Dich der Auferstehung Deines Kindes +

Am Freitag der lichten Woche ist das Fest der Muttergottes, der lebenspendenden Quelle. Mit der Wasserweihe wird die Heiligung und Erneuerung, die durch die Auferstehung geschah, der ganzen Schöpfung mitgeteilt.

Keine andere Jahreszeit setzt den Ausbruch des neuen Lebens so schön ins Bild, wie eben der Frühling. Die Herzen hüpfen vor Freude, wenn alles sprießt, grünt und duftet. Die Maisonne spornt die Vöglein, die sich im Garten eingefunden haben, zu hellem Jubel an; Frau Amsel läßt es sich nicht nehmen, vom höchsten Firs, Wurm im Schnabel, das Lob des Schöpfers zu singen, während sich unter den Paletten mit Ziegeln ein paar Hasen eingerichtet haben, deren riesige Ohren mal hinter den Johannesbeersträuchern, mal verdächtig dicht an den Salat- und Kohlpflanzen auftauchen und sich durch kein Klatschen und Rufen beeindruckt zeigen. Dabei können wir noch froh sein, daß sich nicht einer der mächtigen Keiler, die neuerdings des nachts grundzgend die Wiesen zwischen Wald und Klostergarten umpflügen, nicht gleich in unserem Schuppen eingerichtet hat. So kann es geschehen, daß man sich auf dem Weg zum Morgenlob in halbdunklen Dämmerlichte über fünf außergewöhnlich große Maulwurfshügel wundert, die sich dann als Frischlinge entpuppen.

Du segnest den Kranz des Jahres Deiner Güte /
und Deine Auen prangen voller Saft und Kraft +
Üppig gedeihen die schönsten Früchte der Wildnis /
und Freude weht über den Hügeln +

(Psalm 64)

Nach Ostern bargen wir einen Schatz. In mehreren Kisten wurde die neue, neunzig Bände umfassende Gesamtausgabe der griechischen Kirchenväter, frisch aus der Druckerei des apostolischen Dienstes der griechischen Kirche, geliefert. Damit können wir unsere liturgiewissenschaftliche und theologische Arbeiten auf den noch festeren Boden der Originalquellen gründen.

Im Klausurhof wurde feiner Mutterboden aufgebracht und Rasen eingesät. Welche Freude brachte uns nach all den Mühen das frische Grün und die wieder eingelehrte Ordnung hinter dem Hause!

Sommer

Der Bittgang zu Allerheiligen am Sonntag nach Pfingsten drohte ins Wasser zu fallen. Noch Freitag und Sonnabend jagte ein Wolkenbruch den anderen, wie in Psalm 134: „Er treibt die Wolken heran von den Enden der Erde, ruft Blitz, Gewitter und Sturm aus Seiner Kammer her.“ So beteten wir zur allheiligen Muttergottes und zu „unseren“ Heiligen um Beistand und



Sonnenschein. Am Sonntagmorgen endlich trocknete ein frischer Wind die klebrige Erde. Und während der Göttlichen Liturgie, gerade als Vater Symeon den Segen gab, brach die Sonne durch. Beim Segens- und Bittgang um das Heiligtum dann – blauer Himmel, weiße Wolken, Duft von Jasmin. Hoch oben ziehen Gabelweihen ihre ruhigen Kreise, unten laufen die Blumenmädchen voran, ihnen folgt Ansgar mit der Erzengelfahne, dann Lichtträger und der Diakon mit dem Weihrauch. Der Schrein leuchtet in der Sonne, getragen von vier der Schreinträger, die sich bei den Stationen abwechseln. Ihm folgen Priester, Altvater und alle übrigen. Dazu erklingen Verse aus den Aufstiegspsalmen (119 – 133), und nach jedem Psalmvers antworten die Gläubigen: „Ihr Heiligen Gottes, bittet für uns!“ An vier Stellen, die den Himmelsrichtungen entsprechen, folgen die Hymnen der Heiligen, Fürbitten und jeweils ein Segensgebet für Kloster, Volk und Land.

Zum Fest Allerheiligen Deutschlands am Sonntag darauf besuchte uns Vater Elias aus Bremen, deutscher orthodoxer Diakon, und traf mit Schwester Michaela von Esser zusammen, die ebenfalls wieder zu Besuch war.

Im Juni sandte uns der Carusverlag das 400 Seiten schwere Notenbuch mit geistlichen Konzerten des russischen Komponisten Dimitri Bortnjanski. Die Herausgeber hatten für die deutsche Textfassung lange recherchiert und sich, aufgrund der sprachlichen Qualität, für den Buchhäger Psalter entschieden.

Waren sie im Frühjahr noch zaghaft, so trieben jetzt im Hochsommer die wilden Hasen im Garten ihr umso gefräßigeres Unwesen. So arglos sie sich

gaben, wenn sie possierlich an den Rispen der Gräser im Klausurhof nagten, so fraßen sie gleichermaßen unbedarfst die jungen Rohlpflänzchen und den aufsprießenden Salat, die uns später in der Küche fehlten. Als Wieland, Godwin, Heinrich und die anderen Teilnehmer der Jungswoche von diesen Anschlägen hörten, rüsteten sie sich unverzüglich zur Hasenjagd. Taschenmesser wurden gewetzt, Speere, Schwerter und Messer geschmiedet, und gleich in der ersten Nacht legten sich die Helden neben dem geschändeten Möhrenbeet auf die Lauer. Die Hasen aber waren flug genug, die Wächter zu narren und verlegten ihre Mahlzeiten in die Gottesdienstzeiten. Endlich entschlossen wir uns, einen Zaun um den Garten zu bauen, der in der 14 Tage später folgenden Studentenwoche auch in Angriff genommen ward.

Erstmals seit langem konnten wir in diesem Jahr wieder Wildkirschen ernten. So kletterten wir mit den Jungen auf die Bäume und sammelten Früchte für den Liköransatz. Als Nikolai und Simon ein paar Meter über mir in der Krone der großen alten „Elsenröte“ saßen, unterhielten sie sich über Pläne für wohnliche Baumhäuser, von dem man nicht mehr herabzusteigen braucht, weil einem die Kirschen ja schließlich in den Mund wachsen. Im täglichen Glaubensunterricht behandelte Bruder Markus das Leben der Mutter Gottes; während der Mittagspausen übten die Jungen im Marienurm das Herzensgebet. Niemand sage, die langen orthodoxen Gottesdienste seien zuviel des Guten für Jungen in dem Alter; wir erleben stets das Gegenteil. Die Väter, die ihre Jüngsten begleiteten, blieben auch nicht untätig. Sie brachten die Erdarbeiten im Klausurhof oberhalb der neuen Abfangmauer zum Abschluß und mauerten, gemeinsam mit Vater Symeon, an der Treppenecke zur Apfelmiese.

Der Ausflug ging wieder zum Heiligenberg, wo die Einsiedlerkapelle von Brennesseln und Strauchwerk befreit wurde, ehe dann alle gemeinsam das Abendlob sangen. Zuletzt ging es noch auf die Wiesen an der Weser, wo der Abend mit leiblicher Labe, Geschichten und Liedern ausklingen konnte.

Zwei Wochen später fand die Werkwoche für ältere Jugendliche statt. Wie schon für die Väter der Jungswoche gab es allabendlich Gespräche und geistige Unterweisungen des Altvaters. Dabei ging es diesmal auch um die Frage nach der christlichen Identität des Einzelnen sowie des Abendlandes insgesamt. Dabei wurde wieder deutlich, wie wichtig Geschichtskenntnisse sind.

Bei einem Wolkenbruch im August strömten solche Wassermassen aus dem Wald über den Forstweg ins Klostergelände, daß es auch bei uns erhebliche Schäden gab. Bei solchen Unwettern sieht man, wie wichtig es auch im Bergland ist, für die richtige Ableitung oder Führung des Wassers in Bereiche zu sorgen, wo es keinen Schaden anrichtet.

Das nachgeholte Jubiläum – Musik als Paradigma –

Auf Anregung der Bürgermeisterin von Bodenwerder, Frau Verdacher, holten wir die im letzten Jahr versäumte Feier zum 25. Jahrestag des Klosters nach. Aus diesem Anlaß feierten wir am 8. September, dem Geburtstag der Allheiligen Muttergottes Maria, einen Vespergottesdienst in der Krypta und gaben anschließend einen kleinen Empfang im Hohen Saal. Außer den nahe wohnenden Familiaren kamen Dr. Christo Berov als Vertreter der Diözese aus Berlin, aus Corvey Victor, Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey, aus der Nachbarschaft Frau von Grone und Familie Lang, dazu die Bürgermeister von Bodenwerder und Kirchbraß, Frau Verdacher und Herr Brennecke, einige Herren vom Stadtrat. Der Landkreis war durch den Leiter des Kulturamtes, Herrn Schütte, vertreten, der als Geschenk ein wunderschönes Buch über das Weserbergland überreichte. Weiter wären zu nennen Vater Elias aus Bremen, der katholische Pfarrer von Bodenwerder, Äbtissin Katrin Voitack von Fischbeck mit 5 Stiftsdamen, die Kreiskantorin Frau Klein sowie Frau Sahm von der evangelischen Kirchgemeinde, und, nicht zuletzt, die Jungfamiliaren und Freunde, die schon emsig bei den Vorbereitungen geholfen hatten, und dann bei der Begrüßung der Gäste und im Verlauf des Abends stets unauffällig als hilfreiche Geister bereit standen und umsichtig für alles sorgten, was bei einem solchen Anlaß dazu gehört.

Vater Abt Johannes gab zunächst einen Einblick in Ausrichtung und Ziele des Heiligtums. Mit herzlichen Worten wies sodann Fürst Victor auf die vielen Begegnungen und Beziehungen zwischen Corvey und den Vätern von Buchhagen hin. Herr Dr. Berov überbrachte die Segenswünsche der Metropole und hob den Wert der Mönchsgemeinschaft für die Kirche Gottes allgemein und die bulgarische Diözese im Besonderen hervor. Höhepunkt war fraglos die feurige Laudatio von Dr. Werner Meihorst, die mit entsprechendem Applaus bedacht wurde. Nach der Äbtissin von Fischbeck ergriff zuletzt Bodenwerders Bürgermeisterin das Wort. Die Ausführungen des Altvaters aufgreifend räumte sie ein: „Zwar gibt es heute keine rechtgläubigen Kaiser und Könige mehr, die ein orthodoxes Kloster unterstützen, sondern nur noch arme Kommunen mit leeren Kassen. Aber wir möchten doch wenigstens ein Zeichen setzen,“ und überreichte eine kleine Spende.

Gott segne unser Dorf, unsere Stadt, unser wunderbares Land und seine Menschen ...

Zwei Tage später sangen wir mit dem Klosterchor ein Konzert in der bis auf den letzten Platz gefüllten Klosterkirche Remnade, die sich als sehr feiner Klangraum für den naturtönigen Kultgesang erwies. Im Vorfeld hatte uns die evangelische Gemeinde freundlicherweise den Schlüssel überlassen, so daß wir gemeinsam mit den Chorsängern Julian, Thomas und Pridon ausgiebig üben konnten. Wenn die Proben sich bis in die Nacht hinein zogen, konnte man spüren, wie ab einem bestimmten Augenblick ein atmosphärischer Umschwung geschah – auf einmal brauchte man sich beim Singen nicht mehr anzustrengen, sondern konnte h ö r e n, wie es sich von selber sang. Melos und Dreiklänge standen im Raum – nur sachte anzupfen, und schon sind sie da.

Zwischen den beiden Gesangsblöcken spielte Frau Klein ein Orgelwerk Arvo Pärts, des wohl bedeutendsten Komponisten unserer Tage. Zwischen seiner Lebensgeschichte und der unseres Altvaters fallen mir erstaunliche Parallelen auf. Beide durchschritten eine Krisenzeit, als sie erkannten, daß die Kultur des Abendlandes an ein Ende gekommen war. Beide standen vor der Frage des schöpferischen Menschen: Wie geht es weiter? Geht es überhaupt weiter? Gibt es einen Neuanfang? Und beide fanden, der eine in Moskau, der andere in Berlin zur gleichen Antwort: zurück zum Ur-Wesentlichen, zur Heiligen Dreifaltigkeit. Einzig aus Gott, der jenseits von Anfang und Ende ist, entspringt das Neue, das zugleich immer auch das Uralte ist, eben das Ewige. Und beide Komponisten fanden zurück zum Ur-Einfachen: dem einen Ton.

Vater Abt schreibt in seinen Erinnerungen jener Zeit: „Die abendländische Kultur war im 20. Jahrhundert folgerichtig an ihre Ende gekommen. Dann folgte Verwesung, wo das Alte sich nach und nach zerlegt, wie Kompost. Da fiel mir meine Großmutter ein: sie brachte den Kompost aufs Land und pflanzte die neue Saat. Jetzt ist es an uns, das Neue zu pflanzen. Das aber kann einzig aus dem Leben kommen, letztlich aus Gott selber, der in Seinem Sohn Tod und Auferstehung durchlitten und durchmessen hat. Was heißt das für den Komponisten? Zunächst die Rückkehr zu dem e i n e n T o n . Und zwar nicht einfach als Sinuskurve oder sonst als mathematische Angelegenheit, sondern so, wie ich ihn als Mensch singe und höre. In diesem einen Ton ist alles enthalten. Er ist Uranfang aller Musik, allen Lebens. Es ist der jungfräuliche Urgrund, da der Geist über den Wassern wogt und alles schöpft durch das Ewige Wort. Gott ist da; und durch Ihn und Seinetwegen bin auch ich da. Ich bin ja nicht nur ich, oder was ich dafür halte, oder was man mir gesagt hat, das ich es für mich zu halten hätte, sondern ich bin, weil Gott ist. Ihn liebe ich. Für Ihn singe ich. Er singt doch den Ton, der ich bin. Ich singe den Ton, den Er hören will, und der Ton ist die Brücke zwischen Ihm und mir.“ Diese künstle-

rische Wendung ging einher mit der intensiven Übung des Herzensgebetes, das seit 1975 zum Leben des damaligen Studenten gehörte.

Arvo Pärt wandte sich ebenfalls dem orthodoxen Hespchasmus zu und übte das Herzensgebet, und seine künstlerische Entwicklung nahm fast dieselbe Wendung: „Ich habe entdeckt, daß es genügt, wenn ein einziger Ton schön gespielt wird. Dieser Ton, die Stille, das Schweigen beruhigen mich. Ich arbeite mit wenig Material, mit einer Stimme, zwei Stimmen. Ich baue aus einfachem Stoff, aus einem Dreiklang, einer bestimmten Tonqualität. Die drei Klänge eines Dreiklangs wirken glockenähnlich. Das habe ich „Tintinabuli-Stil“ genannt ... hinter der Kunst, zwei, drei Töne miteinander zu verbinden, liegt ein kosmisches Geheimnis verborgen.“ Nach einer furchtbaren, acht Jahre währenden Sinn- und Schaffenskrise, in der Pärt sich mit den Grundlagen der europäischen Musik, sowie mit dem Gregorianischen Choral, der Schule von Notre Dame und der klassischen Vokalpolyphonie auseinandersetzte, kam für ihn 1976 mit dem Klavierstück „Für Alina“ endlich der Durchstoß. Nach Auflösung, Zersetzung und Untergang, war eine neue Musiksprache gefunden, die den Geist der Ewigen Stille umhüllt. Komponierter Hespchasmus, lebendiges orthodoxes Christentum. Dies gelang nicht etwa durch weiter vorangetriebene Komplexität, sondern eben gerade durch die äußerste Vereinfachung des Klangmaterials und die Beschränkung auf das Notwendigste.

1976 gründete Abt Johannes in der Spandauer Kirchenmusikschule mit anderen Studenten eine Choralchola und beschäftigte sich, neben der klassischen abendländischen Musik, mit Gregorianik und der frühen Mehrstimmigkeit. Bei seinem zutiefst verehrten Lehrer Ernst Pepping fand er ein offenes Herz, offene Ohren, tiefen Glauben – und Meisterschaft. Schließlich war auch Pepping ein Mann, der jenseits des Zeitgeistes der scheinbar allbeherrschenden Moderne lebte und komponierte, und für den die Gregorianik Vorbild der Melosbildung schlechthin war. In jene Zeit, um 1976, fällt die Geburtsstunde des Deutschen Chorals, als Vtr. Johannes eines Nachts in der Kirche der Muttergottes hymnos „Wahrhaft würdig“ geschenkt wurde. Von diesem einstimmigen Gesang über einem tiefen Liegeton war Pepping sehr angetan und ermutigte seinen Schüler, auf diesem Weg weiterzugehen. Mit der Zeit entstand zwischen Lehrer und Schüler so etwas wie Freundschaft. Der Tod Peppings am 1. Februar 1981 traf Vater Johannes hart.



Beide, Vater Abt wie Arvo Pärt, die äußerlich in unterschiedlichen Welten lebten, fanden Anfang der 1970-er Jahre zur orthodoxen Kirche. In der Folge ging Vater Johannes einen sehr eigenen Weg. Die Rückkehr zum einen Ton und die Entfaltung von Klang und Melos aus der »1« wurde zum Paradigma der Neugeburt christlicher Kultur aus der Einheit in Gott. Das bedeutete für ihn in letzter Konsequenz, das eigene Leben in die Waagschale zu werfen und Mönch zu werden, schon damit das Neue nicht durch Halbheit und Inkonsistenz verunreinigt oder beschädigt würde, aber mehr noch aus innerer Notwendigkeit. Damit führte der zugrundeliegende Impuls letztlich weit über das rein Künstlerische und Musikalische hinaus. Arvo Pärt war, als er zu seinem musikalischen Neuanfang durchstieß, bereits verheiratet und führte die neue Klangwelt erfolgreich im öffentlichen Kulturleben ein. Der Grundimpuls war bei beiden der gleiche; im Kern ein geistiger Neubeginn nach Moderne und Postmoderne. Beide waren eins in ihrer Ausrichtung und im Verständnis ihrer künstlerischen Arbeit. Während jener die Tiefenschichten der einfachen Zwei- und Dreiklänge auslotete, blieb für Vtr. Johannes zunächst die frühkirchliche Einstimmigkeit maßgeblich. Mag auch die herb-entrückte Klangwelt des Deutschen Chorals (erst recht des naturtönigen) nicht so leicht zugänglich sein – zumal sie ganz auf den kirchlichen Kult zugeschnitten ist und sich dadurch einer bewußten Selbstbeschränkung unterwirft – so kommt darin ein entscheidender Wesenszug des Neuen zum Ausdruck. Mitte der 80-er endlich kreuzten sich beider Wege. Vater Johannes war noch mit einem Fuß auf Athos und hatte gerade in Almoabit, gegenüber der Johanneskirche, die erste Klosterwohnung eingerichtet; dort traf er sich mit dem zwanzig Jahre älteren Komponisten und dessen Gattin; die Hymnen zur Kreuzerhöhung waren gerade entstanden. Der Kreis schloß sich im Sommer, als uns Schwester Michaela von Esser erzählte, daß Arvo Pärt geistiger Schüler ihres verstorbenen Altvaters Sofroni gewesen sei und sie, Michaela, nach wie vor mit Pärt in Verbindung stehe.

Jenes Jubiläumswochenende fiel mit dem Besuch einer Gruppe des Harmonik-Zentrums Deutschland unter der Leitung von Herrn Dr. Weidinger aus Nürnberg zusammen. Die ausgezeichnet vorbereiteten Gäste nahmen an dem Konzert in der Remnader Marienkirche und den Gottesdiensten im Kloster teil; Am Freitag und Sonnabendvormittag fanden zwei Arbeitsitzungen statt. Da alle das Lehrbuch zum Kultgesang gelesen hatten und obnehin im Thema waren, konnte auf solider Grundlage über die geistige Aspekte und Wirkungen der reinen Naturklänge gesprochen werden.

Die Klostermärkte verliefen mit treuer Besetzung wieder gut; in Dahlheim war es allerdings diesmal so heiß, daß wir kaum Kaffee und Kuchen ver-

kaufen. Da war guter Rat teuer. Mit der Umstellung auf kalte Milch, Holunderblütenlimonade und eilends gekühlten Kaffee konnten wenigstens die ermateten Klostermarktbefucher vor dem Schlimmsten bewahrt werden. In Walkenried sangen wir zur Mittagshore neue dreistimmige Hymnen im Kreuzgang.

Auch in diesem Jahr kamen wieder zahlreiche Hausgäste, Gottesdienstbesucher und Pilger von nah und fern, meist zum Wochenende, oder für ein paar Tage. Einige kommen seit vielen Jahren regelmäßig, andere stoßen neu hinzu; die einen verliert man wieder aus den Augen, die anderen werden zu Freunden ...

Herbst

Wer, wie wir, ein gut Stück weit im und vom Garten lebt, oder sonst ein eher bäuerliches Leben führt, wird bestätigen: der Sommer ist wie e i n Tag, ein Lustholen. Ein – Aus, und schon verflogen.

Im Herbst endlich konnten wir die große Trockenmauer im Klausurhof verfugen. Dank des unermüdlichen Einsatzes von Vtr. Symeon wurde der erste Teil der Sandsteinwand im Wirtschaftshof samt Treppenaufgang zur Obstwiese fertiggestellt und mit Platten abgedeckt. Das – von Anfang an als Provisorium gebaute – Flachdach der Krypta frischten wir mit Bitumen auf; im Klosterhof waren einige Reparaturarbeiten durchzuführen. Mit guten Helfern nahmen wir die Deckplatten der östlichen Mauern ab und setzten sie auch dort schräg wieder auf, damit das Wasser besser abläuft. Schon jetzt sieht man, wie sehr sich diese einfache Maßnahme bewährt. An einer Ecke im Narthex der Krypta gab es starke Ausblühungen; Zwischen Bitumenabdichtung und Ringanker hatte sich das Wasser einen Weg ins Mauerwerk gebahnt. Vater Symeon legte die Ecke frei und mauerte die Kante bis zum Ringanker der Oberkirche auf, und gemeinsam wurden die gesägten Sockelsteine verlegt. Diese großen Werkstücke können nur mit Schraubzwingen von zwei bis drei Mann gehoben werden. Das Problem mußte damit vorerst behoben sein. Vom Kreuzgang aus gewinnt man damit schon einen Eindruck, wie die Außenwand der Krypta einst insgesamt aussehen wird. Vater Abt zeichnete Längs- und Querschnitte der geplanten Kirche, deren Bau angesichts des Zustandes des Kryptaflachdaches bald in Angriff genommen werden sollte. Die erforderlichen Baupläne liegen vor; Dr. Meihorst hat zugesagt, die Statik unentgeltlich zu berechnen – damit ist ein nicht unwesentlicher Teil der Baukosten der Klosterkirche schon gewonnen. Eine offene Frage ist nach wie vor die Finanzierung des Weiterbaues.



Im Weinum (Oktober) kamen die Priester der bulgarischen Gemeinden von Hamburg und Stuttgart mit Gläubigen auf Pilgerfahrt zum Heiligtum. Gemeinsam mit den hochw. Vätern Sergij und Krestin feierten wir Göttliche Liturgie, Wasserweihe und Abendlob. Am Vorabend nahmen die bereits vorher angereisten bulgarischen Pilger an den geistigen Unterweisungen teil, die gerade im Rahmen des Familiarentages stattfanden.

Winter

In der Vorweihnachtszeit erreichte uns frohe Kunde aus Rußland: die Kleinschrift: „Vom Mysterium des Mönchtums“ liegt nunmehr auch auf russisch vor. Die ehrwürdige Mutter Paissia vom Heiligensee hatte 2013 mit der Arbeit begonnen, unterstützt von Prof. Barbara Raschirina und Vtr. Sergej von der Dreifaltigkeitsgemeinde aus Moskau. Es war kein einfaches Unterfangen, die ganze Breite und Tiefe des anspruchsvollen deutschen Textes in der Übersetzung zum Klingen zu bringen. Mehrere Kernbegriffe der Heiligen Überlieferung hat sie aus dem Altslawischen wieder neu erschlossen. Ein umfangreicher philolo-

gischer Anhang zeugt von ihrer intensiven sprachlichen Arbeit. So verwendet sie zum Beispiel wieder das alte Wort »Mönchsweihe« statt des heute gebräuchlichen „Tonsur / Schur“. Schließlich ist die Beschneidung der Haare nur ein Bestandteil des Weiherituals, und erst im Gesamtvollzug wird das Mysterium des Ganzopfers erkennbar. Ein anderer Kernbegriff ist »Heilige Gefolgschaft« statt der üblichen »Mönchsgemeinschaft«. Freilich kann man beide Begriffe verwenden, doch ist der erste, ältere, sehr viel klarer und schärfer geschnitten. Bei ihren Sprachforschungen fand Mutter Païssia heraus, daß der Begriff »священная дружина« für die Gefolgschaft der Gottgeweihten in Rußland bis zur Tatarenzeit ganz gebräuchlich war und erst später in Vergessenheit geriet. Mit jedem Sprachverlust ist ja stets auch die bezeichnete Sache selbst gefährdet. Der altslawische Begriff »дружина« bezeichnet, ganz genau wie »Gefolgschaft« im Deutschen, einen Bund freier Männer, die ihrem Könige nachfolgen – im Mönchtum analog den unverbrüchlichen Treuebund zwischen den Jüngern und ihrem Altvater. Beides bildet den heiligen Bund zwischen Christus und Seinen Aposteln ab. Solcherart konnten weitere Begriffe ausgegraben oder geklärt werden und fanden im philologischen Anhang Raum: ... Urbild, Gottunmittelbarkeit, Entwerden, Kairos ... und viele andere. Die russische Ausgabe wird außerdem durch ein Vorwort unseres Metropoliten, Sn. HH. Antoni, und einen kleinen Text über den Werdegang des Altvaters abgerundet. Auch in der Gestaltung hielt die ehrwürdige Mutter Païssia sich an das deutsche Original und verwandte analog zur Frakturschrift eine ans Kirchenlawische angelehnte Schrifttype. Vom Herausgeberrat der Russisch-orthodoxen Kirche erhielt das Buch zur großen Freude aller Beteiligten nicht nur die „Druckerlaubnis“, sondern wurde darüber hinaus ausdrücklich zur Verbreitung empfohlen. Auf der Negseite des Moskauer Patriarchates findet sich ein Beitrag über unseren Altvater und das deutsche orthodoxe Kloster.

Zwischen den Jahren erhielten wir Besuch von der ehrw. Mutter Diodora. Aus Deutschland stammend fand sie als Kunststudentin Mitte der 1980er zur Orthodorie und ist heute Altmutter von über vierzig Nonnen in vier Klöstern. Seit anderthalb Jahren ist sie auf der Suche nach einem Standort für ein Frauenkloster. Wir feierten mit ihr und ihren drei Begleitern, darunter ein griechischer Mönchsdiakon, der in Italien die Mosaikkunst erlernt hat, das Abendlob und freuten uns am Gleichklang der Seelen in der Ausrichtung auf den einen Gott.



Wie der Dreieine Gott zu Wolmirstedt an der Ohre sich dem Herzog Wittekind offenbarte

– Btr. Abt Johannes –

Wolmirstedt, das früher an der Mündung der Ohre in die Elbe lag, war eine mächtige Grenzburg der Sachsen, während das weiter südlich gelegene Magdeburg die nordöstliche Grenzfeste der Franken war. Als diese AD 772 bis 804 den großen Krieg gegen die Sachsen führten, eroberten sie auch diese sächsische Festung. Da begab sich Herzog Wittekind, als Bettler verkleidet, ins Lager Karls des Großen, um die Heeresmacht des Feindes zu erkunden und seinen mächtigen Widersacher mit dem Schwerte zu fällen. Es war aber gerade Ostern, und der Kaiser feierte im Heerlager Gottesdienst, zu dem viele Menschen zusammengeströmt waren. Der Herzog mischte sich unter das Volk, wohnte dem heiligen Geschehen bei und harnte einer günstigen Gelegenheit zur Ausführung seines Planes; denn nach dem Gottesdienst pflegte der Kaiser Silberspennige an die Armen zu verteilen. Als aber der Priester den Heiligen Geist auf Brot und Wein herabrief, ward Wittekind von geistiger Schau überwältigt und gewahrte über dem heiligen Kelch, in den gewandelten Heiligen Gaben, das göttliche Kind. In unsagbarer Milde und Güte schaute es ihn an, ihn, der selber alles tat, und bereit war, noch sein Leben zu geben für die Freiheit und Unabhängigkeit seines Volkes, und der zugleich seit Jahren in schweren inneren Kämpfen um die alles entscheidende Erkenntnis rang, was der wahre Glaube sei – jener an Wotan, Freia, Thor und die anderen oft so menschlichen Götter der Nordgermanen, oder aber jener an Christus, den menschengewordenen Sohn des unerkennbaren Urgottes, der zwar schon seit langem auch unter seinem Volk von einigen gelebt und verkündet worden war, den aber die feindlichen Franken nun mit Gewalt zum Gesetz für alle machen wollten. Dieser Augenblick göttlicher Schau durchblitzte Wittekind im innersten Gemach seines Herzens. Sein geistiges Auge ward geöffnet, und er erkannte in überwältigender Freude die alles Begreifen überschreitende Wirklichkeit des uralten Allwalters, des Urgottes, der über allen Göttern ist. Und wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, daß Er in diesem Kinde gleichermaßen allmächtig wie verleglich ist.

Daraufhin offenbarte sich Wittekind inmitten des feindlichen Heerlagers seinem Widersacher Karl und nahm Christum, den Mensch gewordenen Gott, als Herrn an. Der große Karl war nicht wenig überrascht; aber er erkannte, daß hier Gott selber wirkte, und wurde Tauspate seines ehemaligen Erzfeindes. Es war dies der entscheidende Wendepunkt in den Sachsenkriegen des achten Jahrhunderts (vgl. westfälische Stammeskunde S. 63 – 83).

Leider vollzog sich die weitere Christianisierung nicht immer so, wie der heilige Herzog Wittekind es dann gewünscht hat. Gemeinsam mit dem heiligen Waltger von Herford, einem sächsischen Edlen, und dem heiligen Wala von Corvey, der als Stütze des Reiches und Fürsprecher der Sachsen hoch geachtet war, hätte er gerne an ältere Überlieferungen angeknüpft und in Sachsen ein eigenständiges, von der fränkischen Reichskirche und von Rom unabhängiges Kirchentum errichtet, wie es seinerzeit in Britannien und Irland bestand. Sie, die nach langem Ringen endlich zum wahren Glauben gefunden hatten, wollten dem lebendigen Gott dienen, auch dem Kaiser als Lehnsherrn, nicht aber einer fernen, fremden Macht unterworfen werden. Sie wollten wohl die Heiligung ihres Landes und Volkes, nicht aber Überfremdung und Zerstörung. In der alten Mysterienstätte an den Externsteinen ist das göttliche Kind, welches Wittekind sah, sogar in Stein abgebildet. Der Vater, der die Abnahme des Sohnes vom Kreuze segnet, hält den Sohn zugleich als kleines Kind in den Armen.



Später hat Herzog Wittekind auf seinem Besitz in Enger ein Männerkloster errichtet, welches noch Jahrhunderte lang als Herrenstift bewohnt war, ehe es dann zur Stadtkirche wurde. In der Kirche dieses Stiftes ließ er sich gemeinsam mit zwei Verwandten beerdigen. Lange Zeit glaubte man, seine Gebeine seien verschollen; sie sollten irgendwann im Mittelalter nach Herford verbracht worden sein; und was später von dort wieder zurückgegeben wurde, waren nicht die Gebeine des hochgewachsenen kriegerischen Helden. Erst in jüngster Zeit haben Ausgrabungen unter dem Altar seine echte Grablege zutage gebracht. Über all dies findet sich eine vorzügliche Ausstellung im Heimatmuseum der Stadt Enger, gegenüber der Stiftskirche Wittekinds. Sogar die Grablege ist nachgebaut. Die echten Gebeine hat man in neugefertigten Schreinen wieder beigelegt – nicht mehr unter dem Altar, sondern davor – und durch beschriftete Platten kenntlich gemacht.

Wie der Heilige Oswald nach Herford kam und was Herford mit Island zu tun hat

– Vtr. Abt Johannes –

Auch der heilige Waltger, Nachbar und Vertrauter Herzog Wittekind's, wollte auf seinem Besitz ein Kloster gründen, um die Christen des Landes zu sammeln und das Licht des wahren Glaubens in Sachsen leuchten zu lassen. Die Heiden fürchteten allerdings, daß damit den Bestrebungen der feindlichen Franken Vorschub geleistet würde, und darum zerstörten sie mehrmals das kaum vollendete Heiligtum, welches ganz aus Holz gefügt war, mit Feuer. Weil er mit guten Worten nichts ausrichten konnte, entschloß er sich, einen himmlischen Beistand zu suchen, der sein Vorhaben künftig wirksamer schützen und fördern könnte, als er selbst. Er besann sich auf die Freundschaft zum Nordhumbri'schen Königshaus und gedachte, durch die Verbindung mit der dortigen Kirche auch seinen Sachsen den Segen des Himmelreiches in einer Weise nahezubringen, die ihnen in jeder Hinsicht entgegenkam.

Mitten im Kriege, im Jahre des Herrn 793, reiste also Waltger, nicht mit königlichem Gepränge, sondern als einfacher Pilger, ins englische Northumbrien, und bat seinen alten väterlichen Freund, König Offa, um die heiligen Gebeine des heiligen Oswalds. Diese Bitte ward ihm schweren Herzens, aber wegen der edlen Absicht und zum Heil des Sachsenvolkes, am Ende doch gewährt. Er erhielt nicht nur das Erbetene, sondern dazu Geschenke, weitere Reliquien, und auch den Helm und das Schwert, mit dem der heilige König einst die Feinde besiegt hatte.

Dieser König Oswald von Northumbrien (603 – 642) war, nachdem die Feinde seinen Vater ermordet und ihn aus dem väterlichen Besitz vertrieben hatten, bei irischen Mönchen auf der Insel Iona aufgewachsen, welche im westlichen Meer vor Schottland gelegen ist. Er lebte und lernte dort etliche Jahre, und ward selber ein Jünger des heiligen Altvaters Aidan. Später eroberte er als junger Held sein Königreich zurück. Sogleich rief er Aidan zu sich und ließ in Sichtweite der königlichen Burg auf der heiligen Insel das Kloster Lindisfarne erbauen, wo der Altvater mit einigen Jüngern lebte. Das Kloster wurde zum geistigen Mittelpunkt des ganzen Landes, und bald blühte im ganzen Reich die Kirche Gottes. Damals folgte man selbstverständlich der Überlieferung der altbritischen oder iroschottischen Kirche, einer Mönchskirche uralten Gepräges. Ihre Klöster waren Orte weltüberschreitender Herzensübung und hoher Gelehrsamkeit, Schulen des gottmenschlichen Mysteriums. Diözesen im heutigen Sinne gab es keine. Die Bischöfe besaßen wohl Weihevollmacht, aber die Sprengel

bildeten sich um die klösterlichen Zentren; die Äbte waren Ältväter und zugleich Hirten des gläubigen Volkes. Wie es in der orthodoxen Kirche bis heute üblich ist, waren die einfachen Priester verheiratet; nur die Gottgeweihten lebten in besonderer Gemeinschaft in den Klöstern, ähnlich wie es vorher bei den Druiden gewesen sein mag. Bis heute bleiben die Priestermönche auf dem Heiligen Berg Athos und anderen orthodoxen Klöstern ihren Ältvätern im Gehorsam untergeordnet, unabhängig davon, ob der Ältvater selber Priester ist oder nicht. Die Klöster waren zugleich Schulen und Universitäten, wo man Griechisch, Latein und Hebräisch lernte, die heiligen Schriften und antike Philosophen studierte, wo die heiligen Gesänge auswendig gelernt und in den Schreibstuben kostbare Bücher hergestellt wurden.

Im Königreich Oswalds bildeten fortan „Prophet“ und König eine heilige Einheit. Oft zogen sie zu Fuß übers Land, gaben Rat, schlichteten Streit, sprachen Recht und ergänzten sich wirkungsvoll bei der Einwurzelung des Christentums. Der König, der in Jona die keltische Sprache erlernt hatte, übersetzte selbst die Unterweisungen des Ältvaters ins Sächsisch; stets hielt er in seiner Burg die Tafel für die Armen gedeckt und linderte jegliche Not; seinem Volk war er ein guter Hirte, und seinem Land ein kundiger Heger. Angesichts dieser sichtbaren Früchte des Glaubens und des Edelmuten bekehrten sich bald die letzten Heiden der britischen Inseln.

Es liegt auf der Hand, daß Waltger, Wittekind und Wala, dem heiligen Dreigestirn des alten Sachsenlandes, eine Verchristlichung ihrer Heimat in diesem Geiste am Herzen lag, und daß sie wenig von den harten Zwangsmitteln und Gesetzen hielten, die der oft sehr machtpolitisch denkende Franke Karl anwandte. Doch gibt es Anzeichen, daß ihre Hoffnung zumindest teilweise verwirklicht werden konnte.

Die Übertragung der Reliquien des heiligen Oswald brachte jedenfalls den erwünschten Segen. Das nach der Reise wiederaufgebaute Kloster wurde nicht mehr zerstört, sondern geistige Mitte des umliegenden Landes. Doch hatte die Übertragung der Oswaldreliquien sicherlich eine weiterreichende Bedeutung. Der Name Oswald bedeutet „Äsenwalter“ (einer der Namen Odins) und steht für sakrales Königtum. Waltger hatte den goldenen Faden erkannt, der von den alten Mythen zur Kirche führt, und gehofft, daß das Christentum auch in seiner Heimat in guter Weise eingewurzelt würde.

Daß die von Waltger geförderte „inselorthodoxe“ Überlieferung, trotz der unter Ludwig dem Frommen machtvoll durchgesetzten Ausrichtung auf Rom und der Zentralisierung der Reichskirche, noch jahrhundertlang nachwirkte, bezeugt ein Bericht aus dem fernen Island.

Die Isländer hatten im Jahre 1000 auf dem Althing den christlichen Glaube angenommen, nachdem ein alter heidnischer Hochgode sich vorher „in der Nacht unter seinen Mantel gelegt“ und dann in prophetischer Schau selber zu diesem Schritt geraten hatte. Ähnlich wie in der alten Kirche bedeutete die Christianisierung keine kulturelle Überfremdung. Die Kirche verband sich ganz natürlich mit der Sprache und Kultur des Volkes. So gewann das isländische Christentum sein ureigenes Gepräge und erscheint darum auch „weder als aufgepfropfter Fremdkörper und Konstrukt, noch verliert es sich in abergläubischem Halb- und Unverständnis christlicher Glaubensinhalte, sondern erweist sich als kostbare Frucht tiefgründender Verwurzelung und Inkulturation des christlichen Glaubens im isländischen Volke.“ (Matthias Brunnwald). Das zeigte sich vor allem im hohen Stellenwert der Volkssprache, welche von Anfang an in den Schreibstuben der Klöster sowie an den Höfen der freien Bauern für geistige und profane (landeskundliche, geschichtliche, sprachwissenschaftliche etc.) Bücher, benutzt wurde. Aus keinem anderen Land des lateinisch dominierten westlichen Europa jener Zeit ist uns eine solche Fülle volkssprachlicher Texte überliefert, zumal in derartiger Güte. Wer wird nicht von der nordisch-schroffen tiefflingenden Schlichtheit dieser Texte ergriffen, wenn er auch nur einmal die Edda – die wichtigste Quelle altgermanischer Mythologie und Religion – gelesen hat:

Ich sah Baldern,
dem blutenden Gotte,
Odins Sohne,
Unheil bestimmt:
ob der Ebene
stand gewachsen
der Zweig der Mistel,
zart und schön.

Ihm ward der Zweig,
der zart nur schien,
zum herben Harnpfeil:
Hödur schoß ihn,
und in den Fensälen
weinte Frigg
um Wallhalls Weh.
Wißt ihr noch mehr?

Gerade die Erzählung von Baldurs Tod durch den von Loki verführten Hödur ist eine wunderbare Vorabbildung des Kreuzestodes unseres Heilandes.

Aus dieser jungen isländischen Kirche kam in der ersten Hälfte des 11. Jhs. Isleifur Gissurarson nach Herford, um dort in dem von Waltger gegründeten Stift seine kirchliche Ausbildung zu erhalten, bevor er im Jahre des Herrn 1056 durch den Erzbischof Adalbert von Bremen zum Bischof von Island und Grönland geweiht wurde.



Die gotischen Apostelschüler und Märtyrer Inna, Kimma und Pinna

Am 20. Hartung (Januar) gedenkt die Kirche des Martyriums der drei gotischen Freunde Inna, Kimma und Pinna; am 20. Brachet (Juni) feiert sie den Tag der Übertragung ihrer heiligen Gebeine nach Haliskos.

Einige slawische Autoren zählen diese Heiligen als Slawen, was freilich ein Irrtum ist. Aus den ältesten griechischen Monatsbüchern geht hervor, daß es sich um Goten handelt; auch tragen sie eindeutig germanische Namen. Allerdings sind alle germanischen Stämme oder Stammesreste, die in Ost- und Mitteleuropa verblieben waren, ab dem 7. Jh. unter slawischer Herrschaft nach und nach slawisiert (in Rumänien romanisiert) worden; im heutigen Österreich und Bayern wurden sie hingegen zu Bajuwaren. Letztlich haben die Goten aufgrund ihrer Wanderungen (an denen nie das ganze Volk teilnahm) und ihrer dadurch bedingten Streuung über ganz Europa zur Ethnogenese mehrerer heutiger Völker beigetragen. Der Unterschied zwischen Slawen und Germanen ist nicht allzu groß; nach neueren Sprachforschungen konnten sie sich teilweise noch im 10. Jh. miteinander verständigen. Bis ins 8. Jh. hinein haben jedoch die germanischen Stämme ihre Sprache und ihr Volkstum auch in Osteuropa bewahrt. Unter hunnischer Herrschaft treten sie stets in eigenen Verbänden auf, nach dem Zerfall des Hunnenreiches im 6. Jh. bildeten sie wiederum eigene Herrschaften, denen erst Awaren und Slawen ein Ende bereiteten. In Bulgarien lebten noch bis ins 11. Jh. gotischsprechende Mönche; der Beitrag der Goten zur slawischen Ethnogenese ist dort und Rußland recht gut erforscht.

In den griechischen Monatsbüchern aus dem 11. Jh. finden sich nähere Angaben über die gotischen Märtyrer (Delehaye, S. 215 ff). Viele Historiker verwerfen diese Texte zwar als „unbrauchbar“, weil sich die Ortsangaben nicht eindeutig identifizieren lassen, vor allem aber, weil man annimmt, daß es im 1. Jh. in der heutigen Ukraine keinen Goten gegeben habe; auch gilt als ausgemacht, daß der hl. Apostel Andreas bei seiner Mission in Skythien keinesfalls über die Donau hinausgelangt sein dürfe. Zu diesem Zweck wird Gothien bzw. Skythien, im Widerspruch zu allen antiken Quellen, einfachhin mit der römischen Provinz „Skythia minor“ (heute Dobrudscha) um Tomis (heute Constanza) gleichgesetzt. Doch sind solche „wissenschaftlichen“ Dogmen wenig überzeugend, weiß man doch andererseits, daß schon in der Bronzezeit auf uralten Handelsstraßen längs der großen Flüsse Elbe, Weichsel und Dnjepr Bernstein von der Nord- und Ostsee zum Schwarzen Meer und von dort weiter bis nach

Ägypten gebracht worden ist. Auch in hellenistischer und römischer Zeit gab es einen lebendigen Austausch von Gütern und Ideen. Dieser muß auch von Menschen getragen worden sein, und es ist wirklichkeitsfremd, zu behaupten, daß Händler und Siedler aus dem germanischen Norden keinesfalls ans Schwarze Meer, und umgekehrt Händler aus dem Süden nicht in den Norden gelangt sein konnten. Die Grenze des römischen Reiches war alles andere als ein „Eiserner Vorhang“. Wenn beispielsweise um 350 vor Christus Pytheas von Massilia (Marseille), der die Wohngebiete der Germanen von der Rheinmündung bis zum Don in Skythien lokalisiert, zwischen Irland und Britannien nach Thule bis zum Polarkreis in Norwegen gelangt und auf der Suche nach Avalon (bei Timaios: Basileia) Helgoland anläuft, wenn um 12 v. Chr. römische Kommandos unter Drusus Militärexpeditionen in Friesland und an die Weser, drei Jahre später bis zur Elbe bei Magdeburg durchführen, ein Tiberius um 5 n. Chr. an der Nordküste des heutigen Dänemark entlangsegelt, wenn seit dem 1. Jh. germanische Kämpfer in römischen Legionen dienen, wenn man die durchaus gegebene Mobilität sowohl allgemein, als auch insbesondere die Reise-tätigkeit der Apostel bedenkt etc., dann wirkt die Vorstellung, daß in derselben Zeit das Vorhandensein von Germanen und jegliche Begegnungen mit dem in Skythien missionierenden Apostel Andreas nördlich der Donau grundsätzlich auszuschließen sei, ziemlich hergeholt. Nicht nur die archäologischen Funde sprechen eine andere Sprache. Zu apostolischer Zeit lebten beidseits der unteren Donau Geten, sowohl in der römischen Provinz Moesien, die sich vom Balkangebirge bis zur Donau hin erstreckt, als auch nördlich der Donau in Skythien. Der römische Dichter Ovid, der ins Grenzgebiet nach Tomis verbannt war, berichtet, daß seine Gedichte, die er in getischer Sprache schrieb, bei jenen Barbaren sehr beliebt waren. Nach Jordanes sind Geten und Goten ein und dasselbe, doch das wird von der heutigen Wissenschaft bestritten. Im 9. Jh. haben indes in der Gegend von Tomis „die dort lebenden Goten noch immer in deutscher Sprache (lingua theodisca) Gottesdienst gefeiert“ (Walahfried Strabo). Wie dem auch sei; man weiß, daß die Goten im 3. Jahrhundert nicht in plötzlichen Invasionswellen ans Schwarze Meer gestürmt sind, wie später die Hunnen, sondern sich der Prozeß der Herausbildung ihrer Reiche sehr mählich und weitgehend friedlich vollzogen hat, woran vermutlich auch andere Stämme, die bereits in den Gegenden wohnten, beteiligt waren. Daher braucht man gar keine gotische Herrschaft vorauszusetzen; unsere Goten könnten ebenso gut unter anderen Stämmen gelebt haben. Der Bericht sagt freilich, die drei Heiligen hätten „in Gothien“ erfolgreich den Glauben verkündet. Auch sagt er, daß es weitere „Gläubige“ sowie einen Bischof namens Gudja (in gr. Umschrift Γόδδας) gab.

Der Fürst der Gegend und die Mehrheit der Bewohner waren offenbar Heiden. Erst Ende des 3. Jhs. sind die beiden gotischen Reiche westlich und östlich des Dnjestr als klare politische Einheiten greifbar.

Zur Klärung ist daher auch die sprachliche Zuordnung der Namen von großem Interesse. Die älteste Überlieferung der Namen findet sich in den frühen griechischen Kirchenbüchern. Dort heißen unsere drei Heiligen Ἰββᾶς, Πιμμᾶς und Πιννᾶς. Rein phonotaktisch, d. h. von der Zusammensetzung der Laute her, kann es sich nur um germanische Namen handeln. Der Name des Bischofs entspricht genau der gotischen Bezeichnung, die bereits für heidnische Priester geläufig war, was für eine sehr frühe Datierung spricht. Für das kurze gotische –u– in Gudja hat der griechische Schreiber –o– gesetzt, weil das griechische –ov– immer lang gesprochen, und der gotische Name dadurch unnötig verfremdet würde. Das Schluß–s an den Namen ist nicht gotisch, sondern entspricht griechischer Gewohnheit. Die Verdoppelung des Konsonanten in den Namen der Märtyrer weist den vorangehenden Vokal als kurz aus. Der Zirkumflex auf der zweiten Silbe ist nicht so befremdlich, wie er auf den ersten Blick wirken könnte (alle in Frage kommenden Sprachen, auch nichtgermanische, würden die ersten Silbe betonen). Denn bei nichtgriechischen Namen haben die Griechen, entgegen der Originalbetonung, öfter die Betonung auf die zweite Silbe verschoben, wie auch bei Μωυσης (Mose) oder Δαβιδ (David). Im Fall dieser germanischen Namen ist dies umso notwendiger, als sie ansonsten mit den gleichklingenden griechischen Wörtern ἰβα, ῥήμα und τίνα verwechselt würden. Herkunft und Bedeutung der Namen erschließen sich, bei aller gebotenen Vorsicht, doch recht gut aus dem Gotischen bzw. Germanischen. Kimma (Πιμμᾶς) hängt mit dem Stamm „Kim“ zusammen, wie wir ihn heute noch in Kimbert haben, in „Reim“ und „reimen“, was früher auch einfach „ordnen“ bedeuten konnte; doch war derjenige, der „sich einen Reim machen“ konnte, nämlich auf die rituell geworfenen Runen, immer ein geistig geschulter Mann, vielleicht sogar ein Priester oder Gottgeweihter. Die Grundform wäre dann *(H)rehimar, also Rikmar oder Reimer. Pinna (Πιννᾶς) kann auf germ. *Fenna, und Inna auf *Eginold oder *Eginhard (unser Einhard) zurückgeführt werden, was den deutschen Namen Benno und Enno entspräche. Bei allen drei Namen handelt es sich jeweils um die Kurz- oder Koseform, was eine weitere Erklärung für die Verdoppelung des Binnennasals (m bzw. n) ist. Die Koseform wiederum spricht für eine enge freundschaftliche Beziehung, vielleicht sogar für eine Art geistiger Gefolgschaft. Nach Josephus Flavius soll es ja in „Skythien“ bei den dortigen Dakern monastische Gemeinschaften nach Art der jüdischen Essener gegeben haben, die er πολιται, „Burgleute“, nennt. Eine skythische „Burg“ wäre damals

freilich lediglich eine umwallte Siedlung gewesen, also eine Art Mönchsdorf mit schützender Dornenhecke. In dem von den Bollandisten herausgegebenen Text werden zwei der Namen anders geschrieben, was die Zuordnung erschwert; für den Genitiv „des Kimma“ steht dort Ῥιμμά , für „des Pinna“ Πιννά . Jemand, der beide Sprachen beherrschte, hätte freilich die Bedeutung des Namens Reimer mit dem gleichklingenden griechischen ῥήμα (Wort, Ausspruch) in Verbindung bringen können. Doch wegen der allzu schmalen Quellenlage müssen derartige Überlegungen Vermutung bleiben, denn ebenso gut könnte es sich um eine bloße Abwandlung der Schreibweise handeln.

AD 2007 hat Apostolos Spanos im Rahmen einer Doktorarbeit die textkritische Ausgabe eines frühmittelalterlichen Monatsbuches für Juni herausgegeben, das im 9. Jh. benutzt und in Lemnos gefunden wurde (cod. lesb. 11). Es enthält einen eigenen Kanon zum Gedenken der drei gotischen Märtyrer und zeichnet sie mit dem Rang der Hauptheiligen des Tages aus. Es konnte damit für sie eine eigene Nachtwache mit Festliturgie gefeiert werden.

Wie dem auch sei, für uns jedenfalls ist das Zeugnis insbesondere der frühen orthodoxen Kirchenbücher ernstzunehmen. Dort (cf. menol 269) heißt es: „Diese Heiligen stammten aus Skythien, [und zwar] den nördlichen Gegenden; sie waren Schüler des heiligen Apostels Andreas.“ In (cf. PIRP 215:25-26) heißt es ähnlich: „Diese Heiligen stammten aus den Landstrichen im äußersten Norden ($\text{ἐκ τοῦ ἀρκτοῦρου γῆς}$) der Barbaren und waren Schüler des hl. Apostels Andreas.“ Schon damit ist das Gebiet von Tomis ausgeschlossen. In der Überschrift des Synaxars wird klar gesagt, daß sich das ganze Geschehen in Gothien (ἐν Γοτθία) zutrug.

Kurzer Bericht über Kampf und Leiden der heiligen Märtyrer Inna, Kimma und Pinna in Gothien

Die drei gotischen Heiligen Inna, Kimma und Pinna waren Freunde. Sie stammten ursprünglich aus dem höchsten Norden und waren Schüler des heiligen Apostels Andreas geworden, als jener in Skythien, also nördlich der Donau und des Schwarzen Meeres, den Glauben verkündigte. Durch das Beispiel dieser drei Heiligen überzeugt wandten sich viele Barbaren vom alten Trug und Götzendienste ab und folgten Christum nach. Die anderen Heiden waren darüber erbost; sie ergriffen die Heiligen und führten sie vor den Fürsten jener Gegend. Dieser forderte sie auf, Christum zu verleugnen und den Götzen zu huldigen; aber sie weigerten sich standhaft, bekannten freimütig den rechten Glauben und blieben dem wahren Gotte treu. Daraufhin verurteilte der Fürst



sie zum Tode durch Kälte. Es war nämlich ein sehr strenger Winter, so daß die Flüsse vereist waren. Nicht nur Menschen konnten darauf gehen, sondern man konnte sie sogar mit Pferdefuhrwerken befahren. In das Eis dieses Flusses schlugen die Heiden Löcher, stellten Pfosten hinein und banden die Heiligen daran fest. Als das Wasser dann aus den Löchern schwoll und binnem kurzem das Eis sich auftürmte, wurden die Heiligen bis an die Kehlen eingeschlossen. Durch die Heftigkeit und Schärfe des Eises und der Kälte völlig zermürbt und zerrissen, gaben sie ihre Seelen Christus, ihrem Herrn, zurück und erlangten so die Krone des Martyriums. Nachdem dies alles geschehen war, kamen einige Getreue, die ebenfalls gläubige Christen waren (τινες πιστοί), und beerdigten sie. Sieben Jahre nach diesem Kampfe erhob der Bischof Gudja (Γοδδᾶς) ihre heiligen Gebeine, trug sie auf den eigenen Schultern zu seinem Wohnort in diesem Lande [Gothien], und beerdigte sie daselbst. Wenig später offenbarten sich die Heiligen jenem Bischof Gudja und überzeugten ihn, sie an einen festen Hof (χωρίον) zu bringen, den man Haliskos nannte, und der ein Zufluchtsort, ggf. ein befestigter Hafen, war (λιμένα ὄντα).

Der Tag der Übertragung ihrer Gebeine ist der 20. Juno. Das Martyrium dieser Heiligen geschah im Winter, am 20. Januar, dem Tag ihres Hauptgedenkens. In rührender Einfühlung wird ihnen in den liturgischen Gesängen des Tages Erwärmung gewünscht: θάλαψις δεχέσθω ...

Wärme werde den Kämpfern der Kälte /
Innan, Kimmian und Pinnan / den Reinen im Eise +

In der Kurzfassung des Martyrerberichtes heißt es: „Da wir den Tag ihrer Vollendung nicht mehr kennen, feiern wir den Tag der Niederlegung ihrer heiligen Gebeine zur Ehre Gottes und Seiner Heiligen, denn gesegnet ist Sein allheiliger Name, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes in Zeit und in Ewigkeit. Amen.“ Die Überlieferung gibt indes den 20. Januar an.

Wo genau die drei Heiligen dem Apostel Andreas begegnet sind, wird leider nicht erwähnt. Doch gab es im gesamten Küstengebiet des Schwarzen Meeres griechische Siedlungen und kleinere jüdische Gemeinden, wo Menschen aus aller Herren Länder verkehrten, wo der Apostel Andreas bequem reisen und sich verständigen konnte, und die sich als Ausgangspunkte für Reisen ins innere „Skythien“ anboten. Diese Städte, wie z. B. Cherson auf der Krim, waren nicht zuletzt Umschlaghäfen für den Warenverkehr von und nach Skandinavien. Auch an den Flüssen im Binnenlande lagen befestigte Siedlungen, wo Schiffe anlegen konnten, die jedoch bereits „barbarische“ Siedlungen waren.

Der Ort, wo die Heiligen auf eigenen Wunsch ihre letzte Ruhe fanden, wird im Griechischen ἄλιοςκος genannt. An der Küste des Schwarzen Meeres ist zwar aus jener Zeit kein Ort dieses Namens bekannt, doch wird dieses „Haliskos“ näher beschrieben, nämlich als χωρίον, wo es einen λιμένα gab. Beide Begriffe bezeichnen etwas ähnliches; ein χωρίον ist ein fester, umhegter und abgesonderter Ort, auch eine Wohnstätte oder ein Hof. Mit λιμὴν wird meist ein Hafen oder eine Bucht bezeichnet, doch bedeutet das Wort zunächst ganz einfach „Zufluchtsort, Sammelplatz“. Demnach handelte es sich um einen größeren bewohnten Platz mit einer festen Einfriedung, eine Art Wallburg oder bewohnter Ringwall. Es ist nicht gesagt, daß der Ort direkt am Meer lag; es könnte sich ebenso gut um einen gut geschützten, befestigten Schiffsanlegeplatz an einem großen Fluß handeln, was sich gut zu dem Bericht über das Martyrium und die Übertragung der Gebeine auf den Schultern des Bischofs fügen würde. Auch mußte der Fluß in einer Gegend liegen, wo es so strenge Winter giebt, daß man über das Eis fahren kann, und wo das Wasser, wenn man Löcher schlägt, herausquillt und nach oben hin sogleich wieder gefriert; dazu ist eine gewisse Strömung erforderlich, was wiederum mehr für einen Flußhafen als für einen Seehafen spricht. Auch ist gesagt, daß das Martyrium nicht im römischen Reich stattfand, sondern vielmehr „in Gothien“. Daher kann nicht die Provinz Skythia minor gemeint sein, sondern nur das freie Gothien im Norden, das früher „Skythien“ hieß.

Um 100 n. Chr. standen auch größere Gebiete nördlich der Donau unter römischer Vorherrschaft, Teile Dakiens wurde 107 zum Reich geschlagen, worauf die übrigen Daker sich mit ihren Nachbarstämmen verbündeten. Die östlich des

römischen Dakien wohnenden Korolanen waren nur in Abhängigkeit geraten, und die ebenfalls östlich wohnenden Bastarnen, deren Hauptgebiete zwischen Prut und Dnestr lagen, waren völlig unabhängig. Die germanischen Bastarnen sind schon im 1. Jh. vor Chr. (!) als Nachbarn der Daker und der Makedonier bezeugt. Sie gingen später in den Goten auf, Teile zogen nach Pannonien, Moesien und Thracien, wo sie später ebenfalls Goten wurden. Wegen der gemeinsamen Sprache und Ähnlichkeit wurden, aus griechischer Sicht, ohnehin alle germanischen Stämme nördlich der Donau unter dem Namen „Goten“ zusammengefaßt. Das „Gothien“ des Martyrerberichtes könnte demnach im heutigen Moldawien gelegen haben. Wenn die Heiligen dann an einem „Zufluchtsort“ ihre letzte Ruhe finden wollten, der vom Ort des Martyriums aus nicht allzu weit entfernt gewesen sein dürfte, mußte der weiter nördlich am selben Fluß gelegen haben, jenseits des römischen Einflußbereiches. Als „Haliskos“ des Martyrerberichtes wäre dann das heutige Halitsch am Dnestr denkbar. Dort gab es eine Furt und einen alten Sammelplatz.

In Rußland gilt allerdings Mufcht auf der Krim als Ort der Niederlegung der Reliquien unserer Heiligen. Ihnen zu Ehren wurde dort vor einigen Jahren sogar eine Kirche gebaut. Auch diese Lokalisierung hat vieles für sich, denn Mufcht liegt in einem Gebiet, wo in der Antike Griechen und „Barbaren“ enge Nachbarn waren. Der „Zufluchtsort“ hätte dann in einem Gebiet gelegen, wo es bereits mehr Christen gab. Noch 1500 Jahre später lebten hier orthodoxe Goten, und bis heute trägt die dortige russisch-orthodoxe Diözese den Namen „Gothien“. Nach russischer Überlieferung sollen unsere Heiligen Bischöfe gewesen sein; das ist möglich; Gottgeweihte waren sie gewiß. Sie werden als frühe „Beschützer der russischen Erde“ besungen.

Auch in Rumänien glauben einige, den Ort gefunden zu haben, nämlich Haleş auf einer Senke im Vorgebirge der Ostkarpaten, die seit der Bronzezeit besiedelt ist. In der Nähe liegen alte Siedlungen mit erstaunlich deutsch oder schwedisch klingenden Namen, wie Berka; auch Pietroasele, wo man den berühmten Gotenschatz fand, ist nicht weit. Die ganze Region, die nie zum römischen Reich gehörte, war vom 3. bis 6. Jahrhundert ein politisches und religiöses Zentrum der Goten. Hier soll Wulfila die Bibel ins Gotische übersetzt (zumindest damit begonnen) haben; hierher hat sich der heidnische König Athanarich zurückgezogen, bis er von seinen wohl überwiegend christlichen Untertanen verjagt wurde. Von hier dürften zur Zeit des hl. Basileos d. Gr. die Reliquien des heiligen Sabas des Goten nach Kappadokien, dem Widerstandszentrum der Orthodoxie in Kleinasien, gebracht worden sein, als ansonsten im römischen Reich unter Kaiser Valens der Homoianismus als offizielle Theologie galt;

hier vermutet man das Reich der gotischen Königin Gaatha, die später, zur Zeit des Kaisers Theodosius, die Reliquienübertragung der 26 gotischen Märtyrer nach Kyzikos an der Propontis leitete. Archäologisch steht außer Frage, daß hier seit dem 2. Jh. Christen leben. An Felsen und Resten zahlreicher Höhlenklöster und Einsiedeleien findet man „runenähnliche“ Zeichen und frühchristliche Kreuze (vgl. Metr. Serafim, Hesyhasmus). Es versteht sich von selbst, daß gotische Heilige in Rumänien als Rumänen gelten, was insofern berechtigt ist, als die dortigen Goten zur rumänischen Ethnogenese beigetragen haben.

Mit mindestens gleicher Berechtigung können wir Inna, Kimma und Pinna, sowie Bischof Gudja, als früheste orthodoxe Glaubensboten unseres Volkes verehren. Die germanischen Namen sprechen für sich, und die ältesten griechischen Quellen zählen sie jedenfalls den Goten, und also den Germanen bei, wenn auch die Reichsbildung der Goten in Skythien erst einige Generationen nach ihrem Martyrium stattfand. Doch die Griechen, die an den Küsten des Schwarzen Meeres lebten, dürften ihre zeitgleich lebenden Nachbarn recht gut gekannt haben, und die älteste Überlieferung daher die glaubwürdigste sein.

Zum Schluß sei noch auf eine bemerkenswerte Analogie hingewiesen. Das Martyrium der drei Jünglinge im Eise stellt sie in eine besondere Beziehung zu den drei Jünglingen im Feuerofen. Während jene durch Glut und Hitze umkommen sollten, waren es hier Frost und Kälte. War es dort das Feuer, so hier das Wasser, und zwar in gefrorenem Zustande. Zwar fehlt das versöhnliche Motiv der wunderbaren Errettung durch den Engel. Dennoch hat das historische Geschehen des Martyriums der „drei Reinen im Eise“ fast mythische Qualität erlangt. Nicht nur, weil ihre Verehrung, zumal in Rußland, diesen Zug aufweist; vielmehr offenbart sich in dem ganzen Geschehen eine urbildliche Wirklichkeit. Wir heutigen könnten geneigt sein, das zu Eis erstarrte Wasser als Sinnbild der geistigen Erstarrung zu lesen, aus der uns nur der Mut eines geistigen Bewußtseins und die Sicherheit einer Zeit und Ewigkeit verbindenden Liebe befreit. Das Martyrium der drei Reinen im Eise ist Zeugnis solchen Mutes und geistigen Bewußtseins. Ihr Sieg hat die Macht der in Trug und Götzendienst erstarrten Welt gebrochen, die Menschen aufhören lassen und sie dem ewigen Urgrund des Lebens zugewandt, der sich, alles fleischliche Denken, Wollen und Vorstellen überschreitend, als »1« in der »3«, ein Gott in drei Gestalten, Vater, Sohn und Geist, offenbart, und uns in und jenseits der Zeit den Weg des wahren Lebens weist.

(Vtr. Abt Johannes)



Termine 2017

Woche der Reinigung (Klausur)	27. Februar – 4. März
Karwoche und Ostern	10. – 16. April (anschließend Klausurzeit)
Pfingsten	4. Juni
Allerheiligen mit Lite	10. – 11. Juni Sonnabend 17.00 Große Vesper mit Verehrung der Reliquien Sonntag 8.00 Morgenlob, 10.00 Göttliche Liturgie, anschließend Lite
Jungenstwoche mit Markus Klammt	03. – 09. Juli
Werkwoche für Jugendliche ab 16	17. – 23. Juli (und ggf. nach Absprache)
Familiarentag	29. September – 01. Oktober
Freitag	16. 00 Vesper
Sonnabend	05.00 Morgenlob, anshl. Göttliche Liturgie 10.00 Mitgliederversammlung, 16.00 Wasserweihe, anshl. Große Vesper.
Sonntag	8.00 Morgenlob, 10.00 Göttliche Liturgie

Hinweise:

Wenn Sie den Klosterbrief nicht selber aufheben, werfen Sie ihn bitte nicht fort, sondern geben Sie ihn weiter oder schicken ihn an uns zurück. Vielen Dank!

Spenden bitte auf das Klosterkonto:

IBAN: DE 50 2545 0110 0026 0024 28
BIC: NOLADE 21 SWB

Deutsches orthodoxes heiliges Dreifaltigkeitskloster Buchhagen
37619 Bodenwerder / Weserbergland
Tel: 05533 - 999369 orthodox.de



En. Allheiligkeit Neofyt, Patriarch von Bulgarien